

Beschleunigung

Die progressive Beschleunigung des sozialen Lebens und die damit einhergehende Verkürzung von Zeithorizonten kann als ein verbindendes Kernelement aller modernen Gesellschaften verstanden werden (Rosa 2005). Sie lässt sich seit dem 18. Jahrhundert in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen, insbesondere in der Wirtschaft, in der wissenschaftlich-technischen Entwicklung, aber auch in der alltäglichen Lebensführung beobachten.

Der Begriff der Beschleunigung umfasst dabei drei logisch und analytisch unterscheidbare Phänomenbereiche, die erst in ihrem Zusammenwirken die moderne Beschleunigungsgesellschaft hervorbringen. Dies sind, erstens, die *technische Beschleunigung*, welche insbesondere die gewaltigen Tempogewinne im Transportwesen, in der Kommunikation und Informationsübermittlung und schließlich in der Produktion von Gütern und zum Teil auch Dienstleistungen beschreibt. Durch technische Beschleunigung zielgerichteter Prozesse werden systematisch Zeitressourcen eingespart und für andere Tätigkeiten freigesetzt. Davon unterscheiden lässt sich, zweitens, die *Beschleunigung des sozialen Wandels*, d.h. die Steigerung der Veränderungsraten in den Wissens- und Praxisformen, in den Handlungsmustern und Assoziationsverhältnissen moderner Gesellschaften. Diese Veränderungen sind nicht zielgerichtet, ihre Dynamisierung bedeutet eine abnehmende Stabilität der Hintergrundbedingungen des Lebens und Handelns. Die Akteure müssen sich infolgedessen auf sich immer rascher verändernde Verhältnisse einstellen. Drittens schließlich sind moderne Gesellschaften auch durch eine *Steigerung des Lebenstemplos* gekennzeichnet. Dies bedeutet, dass soziale Akteure versuchen, die Zahl der Erlebnis- und/oder Handlungsepisoden pro Zeiteinheit (also etwa pro Tag, Jahr oder auch in ihrem Leben) systematisch zu erhöhen (Wajcman 2015; Crary 2014). Dazu wiederum setzen sie drei unterscheidbare Strategien ein: Zum Ersten versuchen sie die Handlungsgeschwindigkeit selbst zu erhöhen (etwa im Fast Food, Speed-Dating oder Power-Nap), zum Zweiten versuchen sie die Handlungssequenzen so zu synchronisieren, dass dazwischen keine Pausen, Warte- oder Leerzeiten entstehen, und zum Dritten setzen sie Multitaskingstrategien ein, um die Tätig-

keitsmenge zu erhöhen. Die Erhöhung des Lebenstemos ist dabei eine Reaktion auf eine empfundene Zeitknappheit.

Überraschenderweise sind moderne Gesellschaften durch wachsende Zeitknappheit gekennzeichnet, obwohl sie beispiellos effizient sind im Einsparen von Zeitressourcen. Dieser paradoxe Zusammenhang lässt sich durch den Beschleunigungszirkel erklären: Die technischen Beschleunigungen treiben den sozialen Wandel voran und dieser erzeugt für die Akteure das Gefühl, sie müssten immer schneller laufen, um „auf dem Laufenden“ zu bleiben, d.h. mit den Veränderungen Schritt zu halten. Dieser Beschleunigungszirkel wird aber auch durch den umfassenden sozialen Wettbewerb angetrieben, der die Verteilungsmuster moderner Gesellschaften definiert und insbesondere dem kapitalistischen Wirtschaftssystem zugrunde liegt. Zudem sind es die kulturellen Ideale der säkularen Moderne: Freiheit, Selbstbestimmung und Glück werden nunmehr mit Beschleunigung verknüpft. Beschleunigung wird zu einer Art Ewigkeitsersatz, weil sie ein ewiges Leben vor dem Tod verspricht.

Der Beschleunigungsprozess der Moderne vollzieht sich in der Regel wellenförmig, wobei die Akzelerationswellen häufig durch technische Entwicklungen und Veränderungen des Produktionsregimes angetrieben werden. So liegen bspw. die Neuerungen der Informations- und Kommunikationstechnologien, aber auch die veränderten „postfordistischen“ Produktionsweisen und die Konsequenzen aus der Globalisierung und Digitalisierung der Finanzmärkte an der Wurzel der jüngsten, „spätmodernen“ Beschleunigungswelle, die etwa seit den 1990er Jahren verstärkt beobachtbar ist. Beschleunigung bedeutet hier einerseits, dass fast alle Güter und viele Dienstleistungen in wachsendem Tempo, mit geringerem Aufwand und aufgrund der hohen Innovationsraten in verbesserter Form produziert werden können. Andererseits führt sie aber auch zu einer Entwertung von Erfahrung und Expertise, und sie zwingt die Akteure insbesondere in Kontexten der Berufsarbeit zu einem stetigen Prozess des Umlernens und des sich Anpassens unter Zeitdruck. Werden die Veränderungsraten und der Zeitdruck zu hoch, kann dies zu Phänomenen der Entfremdung führen, die durch einen Mangel an Identifikation mit und Aneignung von biografisch relevanten Kontexten gekennzeichnet sind und im schlimmsten Fall psychische Stresserkrankungen wie den *Burnout* hervorrufen (vgl. dazu etwa die Diskussionen um Alain Ehrenberg in Fuchs/Iwer/Micali 2018). Dieser scheint weniger durch ein hohes Arbeitspensum per se gekennzeichnet zu sein als vielmehr durch die Wahrnehmung eines „rasenden Stillstandes“, d.h. einer Situation, in der die Subjekte von Jahr zu Jahr schneller rennen und mehr leisten müssen, ohne voranzukommen, d.h. nur um ihren Platz zu halten und nicht zurückzufallen.

Im Blick auf den Lebensverlauf stellen die Beschleunigungsprozesse und die mit ihnen verknüpften Steigerungswänge die Subjekte vor verschärfte und zum

Teil neuartige Herausforderungen hinsichtlich der biografischen Synchronisation und Integration der relevanten Zeitebenen. Grundsätzlich lassen sich im Zeitbewusstsein der Akteure drei Zeitebenen unterscheiden, die bei allen Handlungsvollzügen gleichsam „ko-präsent“ sind, wenngleich in der Regel immer nur eine thematisch wird: Alltagszeit, Lebenszeit, historische Zeit. Zumeist dominiert dabei die Ebene der *Alltagszeit*, die häufig aus repetitiven Routinen und aus kleinteiligen Synchronisations- und Koordinationszwängen besteht: Hier geht es etwa darum, den Bus zu erreichen, vor dem Abendessen noch rechtzeitig einzukaufen, die Tochter rechtzeitig aus dem Kindergarten abzuholen oder hinzubringen, den richtigen Termin für die Sitzung zu finden etc. Beschleunigungszwänge wirken sich hier häufig in einer Verknappung von Zeitressourcen aus: Das für die Abarbeitung der *To-do-Liste* erforderliche Zeitvolumen übersteigt das tatsächlich zur Verfügung stehende Zeitbudget.

Solche alltagszeitlichen Muster und Routinen bedürfen jedoch der zumindest gefühlten Integration in einen *lebenszeitlichen Horizont*, der die Zeitspanne zwischen Geburt und Tod umfasst, einen linearen Charakter hat und eine sowohl gesellschaftlich als auch individuell geprägte Phasenstruktur aufweist. Diese Phasenstruktur wird in der Moderne durch das, was Martin Kohli die erwartbare „Normalbiografie“ bzw. das „Lebenslaufregime“ genannt hat, und durch die individuellen Prägungen und Abweichungen davon gebildet: Danach lassen sich etwa die Phasen der Vorschulzeit, der Ausbildung, der Berufstätigkeit, des Rentenalters, oder auch des Lebens in der Herkunftsfamilie, der experimentellen Übergangsphase, der eigenen Familiengründung, der mittleren Lebensphase, des „empty nest“ nach dem Auszug eigener Kinder und schließlich das hohe Alter unterscheiden (Kohli 1986). Dieser lebenszeitliche Horizont ist in der Regel im Alltagsvollzug nur wenig bewusst, er wird aber einerseits in Übergangsphasen – etwa zu Beginn oder am Ende des Studiums – und andererseits in Krisenphasen relevant, wenn die Alltagsvollzüge und -routinen entweder fragwürdig oder problematisch geworden sind bzw. nicht mehr zu den lebenszeitlichen Entwürfen zu passen scheinen. „So habe ich mir mein Leben nicht vorgestellt“ oder „es ist Zeit für eine Veränderung“ sind dann etwa Reflexionen, die eine Spannung zwischen diesen beiden Zeitebenen und den durch sie jeweils ausgebildeten Horizonten von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft anzeigen. Wo sich die alltagszeitlichen Muster und Vollzüge nicht in einen lebenszeitlichen Horizont integrieren lassen, wo sie desynchronisiert erscheinen, wächst bei den Subjekten tendenziell die Erfahrung von Entfremdung: Die Alltagsvollzüge lassen sich dann lebenszeitlich nicht mehr „aneignen“; die biografische Frage „Was mache ich hier eigentlich?“ findet keine befriedigende Antwort. Eine Re-Integrationsstrategie angesichts des alltagszeitlichen Beschleunigungsdrucks, der sich in explodierenden To-Do-Listen manifestiert (vgl. Rosa 2017), kann

dabei darin bestehen, dass vor allem berufstätige Elternpaare insbesondere in der so genannten „Rushhour des Lebens“ (etwa zwischen 25 und 40 Jahren) oder überhaupt in der Phase der Erwerbstätigkeit die Hoffnung auf eine ausgeglichene oder befriedigende „Work-Life-Balance“ aufgeben und stattdessen mit einer „Work-Age-Balance“ kalkulieren, d.h. mit einem lebenszeitlichen Horizont, bei dem das intensive „Leben“ nach Beendigung der Erwerbsarbeit, also mit dem Ruhestand, beginnt (Rosa 2014).

Eine Ursache für solche Desynchronisation kann indessen auch die Akzeleration der gesellschaftlichen Veränderungen sein. Denn auf der dritten Zeitebene müssen sowohl die Alltagszeit als auch die Lebenszeit in die gesellschaftliche Zeit der Epoche, in die Geschichtszeit integriert werden. Der biografische Entwurf muss zumindest rudimentär passförmig zu den (wahrgenommenen) Erfordernissen der Zeit sein. Der biografische Wunsch, Schriftsetzer, Bergarbeiterin oder Uhrmacher zu werden etwa, „passt nicht mehr“ in die heutige Zeit, ist anachronistisch geworden. „Nicht mehr in die Zeit zu passen“, „die Zeit nicht mehr zu verstehen“ oder „von der Zeit überholt worden zu sein“ sind die entsprechenden Wahrnehmungsformen bei dieser Art der Desintegration. Dabei lässt sich argumentieren, dass die klassische Moderne seit der von Reinhart Koselleck (1989) identifizierten Sattelzeit um 1800 von einer gleichsam „generationalen Synchronisation“ zwischen Lebenszeit und Geschichtszeit geprägt war: Generationen wurden dabei zu den Innovationsträgern, sodass Großeltern und Enkel bzw. später Enkel und Kinder das Bewusstsein hatten, in „verschiedenen Welten“ zu leben: „Meine Welt ist anders als Deine Welt“, oder: „Zu meiner Zeit wäre diese Form der Liebe (oder der Arbeit) nicht möglich gewesen“, sind Zeitwahrnehmungen, welche dieses temporale Generationenverhältnis zum Ausdruck bringen. Tatsächlich gilt die kulturelle und strukturelle Neuerfindung in der klassischen Moderne als konstitutiver biografischer Auftrag: „Finde Deinen eigenen Beruf (der Deine lebenslängliche Berufsidentität prägen wird)!“ „Gründe Deine eigene Kernfamilie!“ „Definiere Deine religiöse und politische Position!“ etc. lautet der generationale Auftrag. Die Adoleszenz wird dabei als die Phase der generationalen Neudefinition begriffen. Anders als noch in der frühen Neuzeit werden dabei die familiären, politischen, religiösen und beruflichen Muster nicht einfach inter-generational reproduziert, sondern individuell entwickelt. Identitäten werden dabei zwar noch als über ein Erwachsenenleben hinweg stabil gedacht, aber nicht mehr als gleichsam „vorgeburtlich-gesellschaftlich“ festgelegt. Deshalb lässt sich hier von stabiler Identität a posteriori reden (Rosa 2012).

In der Spätmoderne dagegen scheint das Tempo des sozialen Wandels über die Geschwindigkeit der Generationenfolge hinausgewachsen zu sein, es ist gleichsam intra-generational geworden: Berufe, Familienstrukturen, aber auch politische oder

religiöse Orientierungen stehen nicht mehr unter der „normalbiografischen“ Erwartung, über eine ganze Lebensspanne hinweg Bestand zu haben. Ihre jeweilige Dauer wird nun selbst „verzeitlicht“, was zu gleichsam situativen Identitäten führt: Subjekte *sind* nicht einfach mehr Bäcker, Münchner, Ehepartner von X, katholisch und konservativ, sondern sie arbeiten im Moment in einer Bäckerei, leben derzeit in München und sind mit X zusammen, haben sich vor drei Jahren einer katholischen Gemeinde angeschlossen und das letzte Mal konservativ gewählt etc. Diese beschleunigungsinduzierte Veränderung, so hat es den Anschein, verändert tendenziell die Art und Weise, in der sich Subjekte in die Welt gestellt fühlen: Lebenszeit und historische Zeit werden nicht mehr als vorwärts gerichtete Bewegung erfahren, in der Lebenszeit und Geschichtszeit integriert sind, sondern als „ziellose“ und oft erratische Veränderung und damit: als *rasender Stillstand* (Virilio 1998; Rosa 2005).

Hartmut Rosa

LITERATUR

- Crary, J. (2014): 24/7: Late Capitalism and the Ends of Sleep. London: Verso.
- Fuchs, T./Iwer, L./Micali, S. (Hg.) (2018): Das überforderte Subjekt. Zeitdiagnosen einer beschleunigten Gesellschaft. Berlin: Suhrkamp.
- Kohli, M. (1986): Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. In: Berger, J. (Hg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren (Soziale Welt, Sonderband 4). Göttingen: Schwartz, S. 183-207.
- Koselleck, R. (1989): Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosa, H. (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosa, H. (2012): Situative Identität. Zwischen Selbstthematisierung und Artikulationsnot? Situative Identität als Fluchtpunkt von Individualisierung und Beschleunigung. In: Rosa, H.: Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Berlin: Suhrkamp, S. 224-265.
- Rosa, H. (2017): De-Synchronization, Dynamic Stabilization, Dispositional Squeeze: The Problem of Temporal Mismatch. In: Wajcman, J./Dodd, N. (Hg.): The Sociology of Speed: Digital, Organizational, and Social Temporalities. Oxford: Oxford University Press, S. 25-41.
- Virilio, P. (1998): Rasender Stillstand. Frankfurt am Main: Fischer.
- Wajcman, J. (2015): Pressed for Time: The Acceleration of Life in Digital Capitalism. Chicago: The University of Chicago Press.

